

KARL H. NEUFELD

Der Umgang mit der Geschichte als Weg zur Ökumene

Gezeigt am Beispiel des Bollandisten P. de Buck

Ein ehrliches Ja zu gesicherten Ergebnissen der Geschichtsforschung ist nicht nur eine Forderung der Wahrhaftigkeit. Damit können auch Korrekturen des Verhaltens in die Wege geleitet werden, die letztlich auch der Ökumene förderlich sind. Die umgekehrte Haltung, das fundamentalistische Vorurteil, führt dagegen nicht selten zu unnötigen Spannungen. Ein exemplarisches Beispiel für diese Tatsachen wird im folgenden mit dem Bollandisten P. de Buck († 1876) vorgeführt.

Anzumerken bleibt, daß für Geschichtswissenschaft bzw. Geschichtsforschung gelegentlich in abgekürzter Form von „Geschichte“ gesprochen wird.

Der Verfasser des Beitrags ist Professor für Dogmatik an der päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. (Redaktion)

scheidend Christliche. Im vorigen Jahrhundert — mit seinem aufkommenden starken historischen Bewußtsein — wies man der Geschichtswissenschaft für die Aussöhnung der Konfessionen eine ganz entscheidende Rolle zu, was in einer Erinnerung Ignaz von Döllingers an König Max II. von Bayern markant zum Ausdruck kommt, wenn er sagt:

So erschien denn „dem König das Gebiet der geschichtlichen Wissenschaft wie der Gottesfriede im Mittelalter, oder wie eine geweihte Stätte, auf welcher die sonst religiös Getrennten sich zusammenfinden, einträchtig miteinander forschen und wirken können, wo alle . . . zu einer Gemeinschaft zusammenwüssten; und aus dieser Gemeinschaft, aus diesem wissenschaftlichen Bruderbunde, werde einst, so hoffte er, wenn . . . die konfessionelle Eisrinde auftauen und zerfließen werde, eine noch höhere, das ganze Gebiet geschichtlicher, und also auch religiöser Wahrheit umfassende Einheit und Versöhnung hervorgehen, wie der Patriot und der Christ sie wünsche und erflehe“¹.

Wenn von der Spaltung zwischen Christen die Rede ist, wenn der Blick auf getrennte christliche Kirchen und Gruppen fällt, dann stellt sich unwillkürlich die Frage nach den historischen Ursprüngen des Auseinandergehens. Das geht vielfach so weit, daß die ganze ökumenische Frage als Problem der Geschichte erscheint. Entsprechend sucht man ganz spontan die Heilmittel zur Überwindung von Spaltung und Trennung in der Geschichte: in einer vertieften Kenntnis der Situation und ihrer Bedingungen, die den Streit entstehen ließen; in einer Aufarbeitung scheinbarer und echter Gegensätze von damals, in einer historischen Vermittlung zunächst widersprüchlich scheinender Formeln und Schlagworte für das ent-

Heute wird diese Erinnerung eher wehmüdig stimmen, hat sich doch deutlich genug gezeigt, daß ökumenische Einsicht durchaus nicht automatisch aus größerer historischer Kenntnis folgen muß. Ganz im Gegenteil. Man kann die Geschichte auch zur Verschärfung von Feindschaft benutzen, als ein Arsenal für neue Argumente wider den Gegner. Man hat eben die Möglichkeit, sich ihrer ganz unterschiedlich zu bedienen, man kann sie mißbrauchen. Das heißt nun keineswegs, daß man auf die Historie verzichten soll. Aber ihre Rolle ist richtig einzuschätzen, soll die Hoffnung nicht enttäuscht werden, die man in sie setzt. Es bleibt genauer zu bestimmen,

¹ Aus der Rede vom 30. März 1864 „König Maximilian II. und die Wissenschaft“, in: I. von Döllinger, Akademische Vorträge II, Nördlingen 1889, 193—227 (Zitat 217).

wie sich Geschichte im Blick auf Ökumene fruchtbar erweist.

An einem Beispiel aus dem letzten Jahrhundert soll näher dargestellt werden, welche Bedeutung die Geschichtsforschung für einen auf Kircheneinheit bedachten Einsatz haben kann. In einer Zeit, in der alles in eine andere Richtung wies, gab der belgische Jesuit P. Victor de Buck (1817–1876)², dem die Ökumene ein persönliches Anliegen war, geradezu beispielhaft zu erkennen, was der Umgang mit Geschichte im Bemühen um die Kircheneinheit wert ist, bzw. wo seine Grenzen liegen. So wurde er zu einem Pionier der Ökumene.

1. Geschichte — Weg zur Ökumene

P. de Buck³ war Bollandist, d. h. er war ein Mitglied jener Gruppe von Jesuiten, die das Werk der kritischen Hagiographie, das im 17. Jh. von J. Bolland begonnen wurde, fortsetzten. Man hat de Buck neben den bedeutenden Daniel Papebroch gesetzt, um so seine Wichtigkeit für die Erforschung des Lebens der Heiligen zu würdigen. Der 1817 geborene Flame verfolgte in eindrucksvoll offenen Auseinandersetzungen die geistigen Strömungen seiner Zeit. 1835 — in den frühen Jahren des Königreiches Belgien — wurde er Jesuit. Später wurde er bekannt durch seine Bemühungen um die orthodoxe und

die anglikanische Kirche und Theologie sowie sein Wirken auf dem Ersten Vatikanischen Konzil als beratender Theologe des Generaloberen der Gesellschaft Jesu⁴. Bei all seinen Tätigkeiten wirkte sich die Geisteshaltung aus, die er vor allem im Umgang mit der Geschichte hatte einüben können. Als Herausgeber der „Acta Sanctorum“⁵ ging er sein Leben lang wissenschaftlich mit der Vergangenheit um, wie weit sie dokumentiert und belegt ist, wie weit sie der kritischen Klärung unbegründeter legendärer Züge dient. Er selbst gewöhnte sich dabei an eine umfassende Betrachtung von Geschichte und Kirchengeschichte, die nichts isoliert und sich auch nicht in Einzelheiten erschöpft. Selbstverständlich gehörte dazu die lebendige Vertrautheit mit den Hilfswissenschaften auf dem Stand der Zeit wie Chronologie, Geographie, Archäologie, Liturgik und Kirchenrecht. Überall wies er sich durch wichtige Beiträge aus⁶.

Seine Gesamtsicht war also solide verankert in präziser Kenntnis der Einzelelemente von Geschichte. Ein erstaunlich weiter Blick für Möglichkeiten und Entwicklungen eröffnete sich ihm für Perspektiven, die damals keine Beachtung fanden oder die den beherrschenden Strömungen zuwiderliefen.

Doch de Buck war kein Historiker, der ganz in der Vergangenheit aufging. Nicht in Abstraktion von der eigenen Gegen-

² Über ihn vgl. K. H. Neufeld, Rom und die Ökumene. Victor De Buck S. J. (1817–1876) als Theologe auf dem I. Vatikanum, in: *Catholica* 33 (1979) 63–80; V. Baeten, Le R. P. V. de Buck de la Compagnie de Jesus, in: *Précis historiques* 27 (Brüssel 1876) 389–410; Ch. De Smedt, De P. Victore de Buck, in: *Acta Sanctorum*, Nov. II, I, Brüssel 1891 (mit Bild; ebd. der Vergleich mit D. Papebroch (1628–1714), dem bedeutendsten Bollandisten); J. Van den Ghene, Buck (Victor De), in: *DThC* 2/1, Paris 1905, 1164–66; R. Simpson, Portrait of a Bollandist — Victor de Buck, in: *The Month* 7 (1952) 21–34 (Hg. N. Abercrombie); H. Delehaye, L'oeuvre des Bollandistes à travers trois siècles 1615–1915, Brüssel 1959, 134–148 und 186 seine Werke; P. Peeters, L'oeuvre des Bollandistes, Brüssel 1961, 77–95. J. P. Jurich, The Ecumenical relations of Victor de Buck, S. J., with Anglican leaders on the eve of Vatican I (3 Bände).

³ Vgl. seine Bibliographie bei Sommervogel II 318–328.

⁴ Vgl. E. Campion, Lord Acton and the First Vatican Council. A Journal, Sydney 1975, 23: „De Buck is theologian of the General — A peculiar position, as he declares that he will never consent to what he does not believe. Formerly in bad odour here, but he has made himself right again“.

⁵ Offizieller Name der Sammlung der Bollandisten; vgl. LThK 2 (1958) 571f.

⁶ Vgl. seine Bibliographie (wie Anm. 3).

wart interessierte ihn das Gewesene, so als ließe es sich beziehungslos für sich betrachten. Sein Bemühen galt nicht nur den „Acta Sanctorum“, es war vielmehr bestimmt von einer aktuell lebendigen Beziehung und Haltung zu den Überlieferungen. Historische Erkenntnis und Einsichten werden deshalb bei de Buck unmittelbar praktisch bedeutsam, freilich geprüft, durchdacht, verantwortet und überlegt auf Grund christlicher Überzeugung, wissenschaftlicher Arbeit und sachlicher Darstellung.

Der so motivierte Umgang mit geschichtlichen Dokumenten, vor allem über jene Zeugen des Christseins, in denen die Kirche ausdrücklich die Erfüllung ihre Auftrags in dieser Welt erkennt, führt zu einer bewußten Konzeption von Geschichte, die nach historischen Spuren der Glaubenswirklichkeit befragt wird. Heilige als Zeugen der sieghaften Gnade Gottes an je ihrem Ort und zu je ihrer Zeit weisen zugleich über beide hinaus. Wie läßt sich das historisch erfassen und verdeutlichen? „Acta Sanctorum“ — schon dieser Titel drückt die Spannung aus zwischen „Akten“, d. h. dokumentarisch erfaßter und belegter Wirklichkeit, und andererseits „Heiligkeit“ als Faktor christlichen Glaubensbewußtseins. Dem Anspruch nach geht es hier nicht nur um das mehr oder minder private, wenn möglicherweise auch beeindruckende Schicksal eines Einzelnen, sondern um exemplarische Verwirklichung des Christseins überhaupt. Die damit erkennbare Auffassung von Geschichte unterschied sich in mehrfacher Hinsicht von der zeitgenössischen Konzeption, die namentlich in Deutschland für die damals aufblühende historische Wissenschaft, aber auch für die Theologie andere Wurzeln besaß. Die Philosophie des Idealismus und das Weltgefühl der Romantik kamen darin weit stärker zum Tragen als eine gediegene eigene Forschungstätigkeit. Von hier her erklärt sich

auch die Neigung zu einer verklärt gesehnen Vergangenheit sowie ein wenig realistisches Verhältnis zur Gegenwart. Gelebte religiöse Überzeugung muß sich hingegen der Wirklichkeit stellen und muß gerade aus diesem Grund auf Tradition zurückgreifen. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts intensivierte sich allgemein die Verbindung zwischen historischen Untersuchungen und zeitgeschichtlicher Wirklichkeit, weil man diese mit Hilfe jener zu erklären und zu legitimieren versuchte. Aber auch von einer solchen historistischen Sicht- und Denkweise unterscheidet sich de Bucks Einstellung beträchtlich.

Der Historismus hatte gleichwohl damals einen gewissen Einfluß auf die Betrachtung dogmatischer Glaubenswahrheit im katholischen Raum. Dabei waren Voraussetzungen und Denkformen am Werk, in denen die Modernismuskrise und der Vorwurf des Relativismus schon vorprogrammiert waren. Wie weit dieser Entwicklung von der Gegenseite her auch eine immer starrer werdende Neuscholastik in Philosophie und Theologie Vorschub leistete, wie weit diese Haltung von dem damals überall wirksamen naturwissenschaftlichen Systemdenken gefördert wurde und wie weit sich in dieser Lage die umstrittenen sozialen und politischen Prinzipien menschlichen Zusammenlebens auswirkten, ist schwer zu entscheiden. Von dem durch diese Tendenzen bedingten Rückgriff auf Geschichte stach die Konzeption de Bucks deutlich ab.

Seiner Herkunft aus der Bollandistentradition entsprechend äußerte er sich in einer ihm eigentümlichen Kritik und Unabhängigkeit, die selbst im vorigen kritischen Jahrhundert auffiel. Der bekannte römische Archäologe und Begründer christlicher Altertumswissenschaft G. B. de Rossi⁷ notierte:

„Gewiß, soweit es um unabhängige und scharfe Kritik geht, hat man bei den neuen Bollandisten biswei-

len den Eindruck, daß sie zu weit gehen, nie jedoch, daß sie servil sind oder Wahrheit und Wissenschaft in anpasserischer Gefälligkeit korrumpern . . .⁸

Wichtig an diesem Lob ist vor allem die hier unterstrichene Entschiedenheit zur Kritik auf einem Gebiet, auf dem frommen Christen eher die gegenteilige Haltung eigentlichlich ist. Und die Aussage wird nicht nur für einen Mitarbeiter gemacht, sondern für die Bollandisten insgesamt. Er stand also nicht allein. Übrigens verstand er seinen Einsatz als Historiker ganz bewußt als Auftrag zur Zusammenarbeit in einer Zeit, in der die großen Einzelnen das Feld der historischen Wissenschaften beherrschten: ein Droysen, ein Ranke u. a. Und diese Haltung wirkte sich auch anderweitig aus, z. B. im Verständnis für die Ökumene der Christen. Idee und Wirklichkeit gemeinsamer Arbeit dürften de Buck geradezu den Sinn und die Möglichkeit eines echten Miteinanders von Christen erschlossen haben. Ein mehr formaler Umstand förderte also ein inhaltliches Ziel.

Ein Beleg hierfür ist die Mitarbeit de Bucks in der Gruppe um die 1855/56 zu Paris gegründeten „Etudes“⁹, die unter dem Anstoß der beiden konvertierten Russen J. S. Gagarin SJ (1814–1882) und J. Martinow SJ (1821–1894) der Annäherung zwischen der Orthodoxie, besonders der Kirche Rußlands, und der katholischen Kirche dienen wollten. Auch de Bucks Verbindung zu Kreisen der anglikanischen Kirche ist das Ergebnis verantwortlichen Zusammenwirkens; für ihn ging es bei solchem Tun nie um ein isoliertes Einzelunternehmen¹⁰. Wenn er dabei

auch selbst stärker in den Vordergrund trat, so hatte das seinen Grund nur in den ihm eigenen besonderen Fähigkeiten.

Diese waren es auch, die den Generaloberen der Gesellschaft Jesu veranlaßten, de Buck zu seinem Theologen für das Erste Vatikanische Konzil zu bestellen¹¹. Diese Wahl bedeutete zugleich eine Option für eine an der Geschichte orientierte Offenheit, die den Gegebenheiten Rechnung tragen wollte. Damit war auch jene apologetische Enge überwunden, die nur auf den Nachweis eigenen Rechtes aus ist; eine Entscheidung zu Gunsten einer echten Ökumene war gefallen. Der Beitrag de Bucks zum Konzil bestätigt das.

Fast bis zum Schluß stand de Buck der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit, wie sie sich damals präsentierte, skeptisch gegenüber. Zwar hatte er keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit selbst, umso entschiedener aber hatte er Zweifel an der Notwendigkeit der Definition und an der Form der Erklärung, und zwar aufgrund seines auf geschichtlicher Kenntnis beruhenden Urteils; dieses teilte er mit einer ganzen Reihe anderer Teilnehmer der Kirchenversammlung.

Als Historiker und Theologe verband de Buck in seinem Leben Glaube und Wissenschaft, weil er sich ernsthaft historischer Forschung und ihren Ergebnissen als unverzichtbares Stück bewußter Glaubensverantwortung verpflichtet wußte. Besondere Bewährung verlangte diese Einstellung im vorigen Jahrhundert angesichts der überall debattierten „römischen Frage“, an der bis zur Einigung Italiens — und noch Jahrzehnte darüber hinaus —

⁷ (1822–1894), Erforscher der römischen Katakomben und Begründer neuzeitlicher christlicher Archäologie; vgl. Enc Catt 4 (1950) 1453–56.

⁸ Vgl. zum Zitat Ch. De Smedt, a. a. O. (Anm. 2).

⁹ Sollten ausdrücklich der Annäherung zwischen dem christlichen Osten und der katholischen Kirche dienen; J. Martinow war auf dem Ersten Vat. Konzil Theologe des melkitischen Patriarchen von Antiochien.

¹⁰ P. de Buck besprach Pläne und Gedanken mit Mitbrüdern, aber auch mit Wissenschaftlern außerhalb seines Ordens, mit Bischöfen und anderen Fachleuten.

¹¹ Vgl. Quirinus, Römische Briefe vom Concil, München 1870, 69f.

viele Katholiken in ein Dilemma gerieten. Von einem Priester und Jesuiten erwarteten viele, in dem Sinne Stellung zu beziehen, daß für eine politische Frage ein religiöser Anspruch erhoben werde. Die hier nötige Differenzierung war ohne unbefangenen Rückgriff auf die Geschichte kaum zu leisten. Dies gelang vielen nur unzulänglich. So kam es zu der innerkatholischen Polarisierung, die unzutreffend und wenig hilfreich mit den Etiketten „liberal“ und „ultramontan“ gekennzeichnet wird. Eine ökumenische Öffnung hatte da keine Chance und wurde schließlich ganz vergessen. Und dort, wo sich die Berufung auf die Geschichte nicht mehr verdrängen ließ, kam es mehr und mehr zu einer historistischen Sicht, in der die Begegnung mit der Vergangenheit zu einem wirkungslosen Glasperlenspiel ausartete.

2. Geschichte und Kurskorrektur

Die Bollandisten hatten seit dem 17. Jahrhundert die zuverlässigen Grundlagen christlicher Heiligenverehrung zu erheben, um dadurch deren wahre Bedeutung für das religiöse Leben zu sichern. Gleichzeitig wollte man diese Frömmigkeitsform vor Entstellungen und Abwegen schützen. Die protestantische Kritik an der Heiligenverehrung hatte dieses Bemühen ausgelöst, das jedoch zugleich humanistischen Tendenzen des 16. Jahrhunderts entsprang. Im Rahmen dieses Bemühens wurden jedenfalls wesentliche Voraussetzungen und Bedingungen historischen Arbeitens überhaupt entwickelt¹², wenn das ursprünglich auch weder beabsichtigt

noch vorauszusehen war. Mit der herkömmlichen Frömmigkeit, die in der Heiligenverehrung des Barock erneut auflebte, gerieten die Bollandisten mehr als einmal in Konflikt, während umgekehrt zünftigen Historikern der Gegenstand ihrer Forschung oft als absonderlich erschien. Die Aufklärung und dann die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, die französische Revolution und die Umwälzungen unter Napoleon brachten die Arbeit zum Stillstand; man nahm sie erst nach Gründung des eigenen belgischen Königreichs wieder auf.

Dazu gab es manch aktuellen Anlaß. Gerade damals stießen die Katakomben und die dort beigesetzten Christen des Altertums auf ein breites Interesse. Man wollte wissen, ob sich auch die Reliquien von Märtyrern darunter befanden und wie man das erkennen könne. Kleine Fläschchen als Grabbeigaben, die man als Blutampullen deutete, wurden in diesem Sinn als Unterscheidungsmerkmal angesehen¹³. Eine Reliquienübertragung einer angeblichen Märtyrerin Theodosia nach Amiens im Jahr 1853 führte zur Bitte an P. de Buck, die Übertragung der Reliquien in einem Zeitungsbericht zu würdigen. So machte er sich an die Prüfung der Echtheit. Dabei stieß er zunächst auf verschiedene Schwierigkeiten und Ungeheimnisse. Seine Ordensoberen beauftragten ihn daraufhin, die ganze Frage gründlich und umfassend zu studieren. Das Ergebnis bildete einen Bericht: „De phialis rubricatis quibus martyrum romanorum sepulcra dignosci dicuntur observations“¹⁴, der 1855 als Privatdruck in Buchform erschien. Der Band war nicht

¹² Vgl. K. Hausberger, Das kritische hagiographische Werk der Bollandisten, in: Historische Kritik in der Theologie (Hg. G. Schwaiger), Göttingen 1980, 210–244.

¹³ Die Angaben macht de Buck in seiner Anm. 14 nachgewiesenen Untersuchung.

¹⁴ Brüssel (Typis Alphonsi Greuse) 1855. Der Name des Autors ist mit den Initialen auf dem Titelblatt angegeben; das Buch zählt 265 Seiten und ist lateinisch verfaßt. Schon De Smedt (Anm. 2) wies die Behauptung zurück, von dem Buch gebe es nur 4 oder 5 Exemplare.

für den Handel bestimmt und ist heute sehr rar. P. de Buck durfte ihn nur mit Erlaubnis des Ordensgenerals an bestimmte Fachleute weitergeben, so etwa an den Grafen Ch. de l'Escalopier in Paris¹⁵. Das Resultat der Forschungen de Bucks zwang zu einer Korrektur bisheriger Ansichten: Die erwähnten rotgefärbten Fläschchen waren nicht als Zeichen für ein Martyrium des jeweils im gleichen Grab Beigesetzten zu werten.

Daß hier eine historische Erkenntnis eine bisherige kirchliche Meinung widerlegte, mag an sich als wenig bedeutsam erscheinen. Aber es hingen damit Formen eines kirchlichen Frömmigkeitswesen zusammen, die sich nun nicht mehr aufrecht halten ließen. So kam die Furcht auf, ein *öffentliches* Eingeständnis bisheriger Fehlformen könnte unabsehbare Folgen für das Vertrauen in das Wort und in die Leitung der Kirche haben. Zunächst drang von der ganzen Sache nichts an die große Öffentlichkeit, doch fiel sehr bald in aller Stille die grundsätzliche Entscheidung, den auf den früheren Anschauungen basierenden Reliquienkult zu unterbinden. Darauf berief sich 1881 der römische Kardinal-Vikar, als er gegen private und nichtautorisierte Weitergabe angeblicher Reliquien Stellung nahm. Er sagte:

„Schon seit etwa 20 Jahren ist kein Leichnam eines heiligen Märtyrers aus den römischen Gräberfeldern, die Katakomben heißen, mehr herausgeholt und legitimerweise der frommen Verehrung der Gläubigen überlassen worden.“¹⁶

Veröffentlicht wurde ein der Sache nach

gleichlautendes Dekret im Jahre 1878¹⁷. Unerwähnt blieb hingegen ein Dekret der Ritenkongregation von 1863¹⁸, das im Gegensatz zur Untersuchung und zum Ergebnis de Bucks noch einmal auf eine Erklärung aus dem 17. Jahrhundert zurückgriff und betonte, daß beigegebene Fläschchen roter Färbung ein Zeugnis für das Martyrium eines Toten seien. Daß es sich um Blutfläschchen handle, setzte man einfach voraus.

Zur Zeit, als de Buck seine Untersuchung beendet hatte, stand er mit dem berühmten Begründer der Christlichen Archäologie G. B. de Rossi in Briefkontakt. Von ihm erfuhr er, daß in Rom die Klarheit und Direktheit seiner Darstellung Mißstimmung hervorgerufen hatte, während man sich anderseits bis in höchste Kreise der Folgerichtigkeit und Schlüssigkeit seines Nachweises nicht hatte entziehen können¹⁹; de Rossi bestätigte 1861 ausdrücklich de Bucks Untersuchung²⁰. Auch andere Fachleute, die von der Studie wußten, hatten ihr zugestimmt. So dürfte das Dekret von 1863 der letzte Versuch gewesen sein, die anstehende Frage gegenwärtig zu entscheiden und eine öffentliche Diskussion zu verhindern; es erwies sich jedoch schon bald als völlig wirkungslos und überholt. An die Öffentlichkeit geriet die Sache 1867 ausgerechnet durch eine private Veröffentlichung aus Rom (*„De phiala cruenta indicio facti pro Christo martyrii“*), durch die A. Scognamiglio P. de Buck und seine Untersuchungen aufs schärfste angriff²¹. Es hieß darin: Der

¹⁵ Einem der beiden Exemplare in der Bibliothek „Les Fontaines“ zu Chantilly ist ein persönlicher Brief de Bucks an diesen Adressaten beigebunden. Im gleichen Exemplar findet sich auch ein Stück des weiter unten behandelten offenen Briefes an einen römischen Kardinal.

¹⁶ ASS XIV (1881) 39f: *Litterae Em. Card. Vicarii de mandato D.N. Leonis XIII . . . quoad sacrilegium commercium falsarum reliquiarum.*

¹⁷ ASS XI (1878) 365f.

¹⁸ Vgl. AIP VII 954; vgl. H. Delehaye (Anm 2) 139—142.

¹⁹ Vgl. H. Delehaye (Anm. 2) 143.

²⁰ Vgl. A. Ferrua, G. B. de Rossi — *Sulla Questione del Vaso di Sangue*, Rom 1944, XLI LXVIII: II De Buck e l’idee del de Rossi fino al 1868.

²¹ Paris 1867.

ungenannte Autor des — gar nicht veröffentlichten — Berichtes sei ein Ketzer und Kirchenfeind. Dieser massive Angriff erregte Aufsehen. Die Besprechung des Buches im „Theologischen Literaturblatt“²² veranlaßte de Buck, sich in einem Brief an die Redaktion als Verfasser der angegriffenen Studie zu erklären und seine Auffassung sowie seinen guten Ruf zu verteidigen. In weiteren Beiträgen wurde die Frage aufgegriffen, u. a. äußerte sich auch der Kirchenhistoriker F. X. Kraus²³. Für die Sache selbst und deren weitere Klärung erbrachte diese Diskussion so gut wie nichts. Ein späterer Berichterstatter macht jedoch aufmerksam, daß de Bucks entscheidende Arbeit in dieser Frage noch bis in die Zeit Papst Pius X. Auswirkungen hatte²⁴, und zwar nicht im Sinne von Zustimmung oder Lob für den Verfasser, obwohl man sich auf die Dauer seinen Argumenten nicht widersetzen konnte.

Schon einige Jahre vor der öffentlichen Diskussion über seine Arbeit zu Märtyrern und Märtyrergräbern war de Buck in Rom denunziert worden. Alles zusammen, gerade aber auch, daß man ihm der Sache nach recht geben mußte, scheint dazu beigetragen zu haben, ein seiner Person wenig günstiges Klima zu erzeugen.

3. Eine Anklage — eine Verteidigung

Hier soll die ökumenische Relevanz der vorgestellten historischen Forschungen de Bucks aufgezeigt werden. Wie wir schon angedeutet haben, führten seine Erkenntnisse zu Kurskorrekturen im katholischen Frömmigkeitsleben. Dies geschah in Punkten, in denen sich der konfessionelle Unterschied besonders deutlich manifestierte. Aber nicht nur vom Sachverhalt dieser oder jener Frage her, sondern vor allem in der von de Buck bewirkten Änderung der Einstellung gegenüber eigenen Überlieferungen liegen neue Möglichkeiten für eine echte Annäherung unter Christen. Ein auf ängstliche Verteidigung eingestellter Geist erblickt darin allerdings eher Gefahren für den Glauben. Eine solche apologetische Einstellung zeigte sich zu Anfang des Jahres 1864, als in Rom der Syllabus²⁵ vorbereitet wurde. Der belgische Jesuitenprovinzial²⁶ erhielt damals über den Ordensgeneral²⁷ die Nachricht, P. de Buck sei beim Hl. Stuhl und sogar direkt beim Hl. Vater²⁸ als Häretiker und Feind der Kirche denunziert worden. Die Hauptpunkte der Anklage lagen dem Schreiben in Form einer Liste von Fragen bei, zu denen sich P. de Buck äußern sollte. Leider ging es nicht mehr nur um einen

²² Theologisches Literaturblatt (Bonn) 1868, 487 (von F. X. Kraus). Die Stellungnahme de Bucks vgl. bei A. Ferrua (Anm 20) 161—163.

²³ (1840—1901), Kirchenhistoriker in Straßburg und Freiburg/Br. Veröffentlichte zur Frage: Die Blutampullen der römischen Katakomben, in: Annalen des Vereines für nassauische Altertumskunde und Geschichte 9 (1868) 198—276; Blutampullen der römischen Katakomben, in: Allgemeine Zeitung 1871, Nr. 217 vom 5. 8.; Über den gegenwärtigen Stand der Frage nach dem Inhalt und der Bedeutung der römischen Blutampullen, Freiburg/Br. 1872. Darin wandte er sich gegen J. P. Münnz, Die Blutfläschchen der Katakomben — ein Beweis des Martyriums, in: Der Katholik 48/II (1868) 609—622. 641—671 und gegen den ungezeichneten Beitrag „Die Blutfläschchen der römischen Katakomben“, in: Hist.—pol. Blätter 62 (1868) 792—800.

²⁴ Vgl. H. Delehaye (Anm. 2) 144.

²⁵ Die Enzyklika „Quanta cura“ und der Syllabus gegen die Irrtümer der Neuzeit vgl. DS 2890—96 und 2901—80; berührt sind auch Auffassungen, wie sie P. de Buck vorgeworfen wurden.

²⁶ P. Fr. Bossaert, Provinzial von 1860 bis 1865.

²⁷ P. P. Beckx (1795—1887), seit 1853 Generaloberer.

²⁸ Vgl. G. Martina, in: G. G. Franco S. J., Appunti storici sopra il Concilio Vaticano, Rom 1972, 178.

vertraulichen, persönlichen Kontakt mit dem Betroffenen, durch den man herausfinden wollte, was überhaupt an den Vorwürfen war. Als de Buck mit der Anklage konfrontiert wurde, war ihre Tatsache und ihr Inhalt in bestimmten Kreisen Roms und Italiens bereits ein öffentliches Gesprächsthema. Und auch in Belgien redete man in Kreisen, die mit der Sache in keiner Weise befaßt waren, schon über den „Fall de Buck“²⁹.

Indiskretionen und Gerüchte vor jeder Möglichkeit, die erhobenen Anschuldigungen zu klären, zwangen P. de Buck — im Einvernehmen mit seinen Ordensoberen —, den guten Ruf seiner Gemeinschaft und seiner Person in der Öffentlichkeit zu verteidigen. Eine kleine Verteidigungsschrift „Literae Victoris De Buck Presbyteri Societatis Jesu ad Eminentissimum virum N., S.R.E. Cardinalem“ wurde 1864 gedruckt³⁰ und wichtigen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zugestellt. Dieser offene Brief an einen Kardinal gibt nach Form und Inhalt ein beredtes Zeugnis für den Umgang mit verleumderischen Anklagen und für die Bemühung um Sicherung des eigenen wissenschaftlichen Beitrags. Hier genügt es, aus dem lateinischen Text die entscheidenden Punkte der Verteidigung zu erwähnen, um Art und Weise der Reaktion de Bucks zu erkennen und den Geist seiner Antwort zu erfassen. Der Brief richtete sich an den in der gedruckten Fassung nicht namentlich genannten Kardinal Patrizi³¹. Einleitend wird der Leser informiert, daß das Schreiben durch eine geheime Anklage ausgelöst worden sei. Diese gehe auf jemanden zurück, der weder den Angegriffenen persönlich noch die Gesellschaft Jesu, der

dieser angehöre, wirklich kenne. Nur bei läufig und in Gegenwart anderer habe er, P. de Buck, mit dem Ankläger einmal einige Worte über belanglose Dinge gewechselt. Die Denunziation sei nach Rom gegangen, ohne daß man ihn oder seine Oberen vorher auf ein „Fehlverhalten“ hingewiesen habe. Nun werde der „Fall“ in Italien öffentlich diskutiert und sei auch schon in Belgien bekannt. Deswegen sei er einfach gezwungen, den eigenen Namen und den seiner Familie sowie die Gesellschaft Jesu gegen derlei üble Nachrede zu verteidigen; die Anklage selbst scheine schon über ein Jahr umzulaufen.

Vorher hatte sich de Buck mit seinen Oberen beraten. Seinem Rektor P. Franckeville³² und auch dem Bischof von Boston J. B. Fitzpatrick (1812–1866), der gerade in Belgien weilte, hatte er die Anschuldigungen vorgelegt. Beide kannten ihn persönlich gut und nannten die Anklagen spontan Verleumdungen. Die erste Anklage erhob den Vorwurf, P. de Buck habe an der liberal ausgerichteten Zeitschrift „Le Correspondant“³³ mitgearbeitet, was einfach falsch war. Den Kern der Denunziation enthielten aber erst die weiteren Anklagen: er habe sich in seinem Einsatz um die Einheit der Christen und in seinem Verhältnis zu Nichtkatholiken in der Frage der „communio in sacris“, in seiner Einstellung zu den anglikanischen Weißen, zur weltlichen Herrschaft des Papstes und zum Ehesakrament gegenüberlich zu den katholischen Auffassungen verhalten.

De Buck legt zu jedem der angeführten Punkte seine frühere und seine damalige Auffassung ausführlich dar und weist deren Übereinstimmung mit allgemeinen

²⁹ Vgl. *De Smedt* (Anm. 2).

³⁰ Brüssel 1864 (Typis Josephi Greuse), 12 Seiten, Latein.

³¹ Vgl. *De Smedt* (Anm. 2).

³² (1800–1877), in verschiedenen Stellungen als Oberer tätig.

³³ Franz. Zeitschrift des liberalen Katholizismus 1829f und seit 1843.

katholischen Anschauungen nach. Zugleich bemüht er sich, tatsächliche Schwierigkeiten nicht aus historischen oder ökumenischen Gründen zu vereinfachen oder beiseitezuschieben. Einerseits bestand er auf der Katholizität seiner Auffassungen, andererseits wehrte er sich gegen unzulässige, wenn auch noch so „fromme“ Vereinfachungen, die der Wirklichkeit nicht gerecht wurden. Er suchte den Leser seines offenen Briefes in die gemeinsame Verantwortung für die Wahrheit einzubinden und ihn daran zu erinnern, daß diese Verantwortung auch über der theoretischen Klarstellung konkreter Vorwürfe nicht vergessen werden dürfe. Aus solcher Verantwortung heraus hatte er sich seit Jahren um die Begegnung der katholischen Kirche mit der orthodoxen Kirche und zunehmend auch mit den hochkirchlichen Kreisen der anglikanischen Kirche bemüht. Diese seine öffentlichen Aktivitäten wurden ihm jedoch gar nicht vorgeworfen, sondern die angeblich praktischen Folgen, die sich aus seiner Einstellung gegenüber den Nichtkatholiken ergäben. Die Denunziation hatte also gar keine Tatsachen zum Gegenstand, sondern Interpretationen und Meinungen, die zum größten Teil Vermutungen ohne realen Anhaltspunkt waren, ja Befürchtungen eines ängstlichen Geistes. Gegen solche Annahmen ist natürlich schwer zu argumentieren; denn sie erklären sich aus persönlichen Sichtweisen und Vorlieben, die sich als Vorurteile schon auf die Erfassung der Wirklichkeit auswirken. Wie beherrschend diese Sicht der Dinge war, geht daraus hervor, daß in den späteren Nachrufen auf de Buck betont wird, er sei in all seinen Äußerungen nie von der katholischen Wahrheit abgewichen, habe sich aber Illusionen gemacht und sei darum bereit gewesen, den getrennten Brüdern zu sehr entgegenzukommen. Diese späten Entschuldigungsversuche verkennen gerade den entscheidenden Punkt in

der Haltung de Bucks: seinen unbedingten Sinn für historische Gerechtigkeit.

P. de Buck war ganz selbstverständlich Katholik, auch im Gespräch mit anderen Christen. Nicht durch Konzessionen, die Abstriche von seiner katholischen Überzeugung gewesen wären, suchte er eine günstige Ausgangsposition für die Ökumene zu gewinnen; vielmehr war ihm die katholische Wahrheit auch ökumenisch so verpflichtend, daß er sich zu seinem Einsatz im Gewissen gedrängt sah. Die ganze Aufgabe war nicht ein Unternehmen gegenseitiger Anpassung und ein Kompromiß, sondern eine Bemühung um den wahren und vollen Sinn der Botschaft und des Glaubens, dessen volle Erfassung auch die trennenden Hindernisse beseitigen könne. Nur so meinte er, persönlich glaubwürdig zu bleiben und der Lehre der katholischen Kirche Rechnung zu tragen. Ziel war ihm die Einheit aller Christen im Glauben. Persönliche Meinungen konnten da nicht den Ausgangspunkt abgeben, sondern allein das Glaubensbewußtsein der katholischen Kirche. Diese Haltung hebt sich von der damals für gewöhnlich an den Tag gelegten entschieden ab; sie ist nicht absichernde Abwehr. De Bucks Äußerungen lassen so gut wie nichts spüren von jener kleinmütigen Angst, die einzelne Christen, ja die Kirche selbst fast automatisch in Verteidigungsstellung bringt. Hat de Buck damit die aktuellen Bedrohungen und Gefahren unterschätzt? Oder ging er vielleicht Konfrontationen prinzipiell aus dem Weg? Keineswegs! Seine nüchtern realistische Analyse und Beurteilung der Lage ist ebenso eindeutig belegt wie sein Mut zur unvermeidlichen Auseinandersetzung. Sein offener Brief bezeugt das. Der bewußte und entschiedene Wille, Mißverständnisse, Unklarheiten und Ungerechtigkeiten aus dem Weg zu schaffen, betraf schließlich nicht nur P. de Bucks persönliche Denunziation in

Rom, sondern bestimmte seinen ganzen ökumenischen Einsatz.

4. Der Historiker als Christ und Theologe

P. de Buck läßt in der Behandlung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe erkennen, daß er hier letztlich einen Streit um *Haltungen* sich abspielen sieht. Die Einstellung des Historikers gegenüber der Wirklichkeit forderte die damals vorherrschenden theologischen Einstellungen des Kanonisten und des Dogmatikers heraus. Jeder sah die theologischen Sachfragen unter seinem Blickwinkel, ohne daß diese selbst darum andere geworden wären. So kann solche Einstellung zum Streitpunkt werden, gerät sie mit einer anderen in Konflikt; Ärgernis wird gegeben und genommen. Deshalb konzentriert sich de Buck auf Hinweise zum alten Prinzip „*Ad evitanda scandala*“ im kirchlichen Leben. Skandal meint nämlich gar nicht so sehr Differenz in sachlichen Auffassungen, d. h. objektive Begründung und objektives Recht in der Sache. Hier steht die Reaktion eines Betroffenen im Vordergrund, und die ist weder immer vorauszusehen noch zu vermeiden. Doch genau darum soll sich der Christ im Rahmen seiner Möglichkeiten mühen. Der christliche Historiker muß also auch daran denken, wie er mit seiner Meinung ankommt; daß er Recht hat, erlaubt ihm nicht ohne weiteres, jedes Risiko eines Skandals in Kauf zu nehmen oder es gar — um der größeren Resonanz willen — zu suchen. Wie aber hat er sich konkret zu verhalten?

Für de Buck ist die Entscheidung des zuständigen Bischofs normalerweise bindend für sein Verhalten. Dabei ist es nicht die Frage, eine Wahrheit zu unterdrücken oder zu verschleiern, sondern wie sie unter Berücksichtigung der bestehenden Voraussetzungen möglichst zutreffend verständlich gemacht und gelebt werden kann. Anders gesagt: der Christ und

Theologe kann Wahrheit nicht ausschließlich so vertreten, wie sie ihm als eigene, als je *seine* einsichtig ist, nicht isoliert und in gewisser Weise abstrakt, sondern immer nur mit Rücksicht auf die Glaubensgemeinschaft. Das heißt aber natürlich auch wieder nicht, immer so lange warten zu müssen, bis der letzte der sich mit einer neuen Einsicht am schwersten tut, auch so weit ist, daß er für eine Erkenntnis offen ist. Bezuglich der anglikanischen Weihen z. B. war de Buck von deren historischem Recht überzeugt, wollte aber daraus nicht gleich ein theologisches Argument machen. Hierzu schien es ihm nötig zu sein, zu einer gemeinsam zu erreichenden Sicht vom theologischen Recht solch einer geschichtlichen Gegebenheit zu kommen. Nur unter Voraussetzung dieser Unterscheidung zwischen dem Historischen und dem Theologischen, die beileibe nicht als Trennung mißverstanden werden darf, konnte de Buck seinen Kollegen die Anerkennung des historischen Wandels als legitime Möglichkeit zumuteten, als Element seiner Sicht theologischer Wahrheit. Allerdings gibt es dann auch Probleme, die vorwiegend der Geschichte angehören. Die Diskussion um die Notwendigkeit des Kirchenstaates war zu de Bucks Zeiten unter dieser Rücksicht ein Testfall. Der Historiker und Theologe wird hier konsequent die unzulässige Vermengung historischer und theologischer Argumente in Frage stellen, zugleich aber darauf achten, sie auch für dieses Problem nicht unbegründet auseinanderzureißen. P. de Buck hat sich — Extreme meidend — für den Kirchenstaat eingesetzt, dabei aber historisch zu erkennen gegeben, daß sich andere Modelle als das damals in katholischen Kreisen einzige favorisierte denken ließen. Der Provinzialobere des Bucks schrieb dem Generaloberen nach Rom, die ganze Anklage gegen de Buck enthalte kaum echte und begründete Vorwürfe, sondern

gemeine Verleumdungen. Mit sachlichen Entgegnungen sei dem nicht beizukommen, weil hier eine Grundeinstellung bestimme. Bevor sich der Angegriffene überhaupt äußern könne, seien schon Mißtrauen und Vorbehalte gegen ihn gesät. Die Wertschätzung seiner Person, seine Glaubwürdigkeit seien unterhöhlt. Diese Frage der Abwertung einer anderen Haltung hat offenkundig Parallelen in den gestörten Beziehungen getrennter Christen. Überwindung dieser Störungen heißt darum auch hier: Wiedergewinn verlorenen Vertrauens.

P. de Buck versuchte für sich, neues Vertrauen zu wecken, indem er den Kardinal persönlich bat, den Hl. Vater über die Hintergründe und die entscheidenden Seiten der Anklage aufzuklären. Dem Papst seien die Vorwürfe offenbar so zu Ohren gekommen, daß Vertrauen zerstört worden sei. Zur Bekräftigung dieser Bitte erwähnt de Buck seine Eltern, die wegen ihres Glaubens in der französischen Revolution und unter der niederländischen Besetzung Belgiens gelitten hatten. Er verweist auch auf seine Kritik an Thesen P. Passaglias³⁴, der mittlerweile für die Einheit Italiens und gegen den Kirchenstaat eintrat; solche Ansichten habe dieser schon in Löwen geäußert, als er dort Theologie studierte; der Bruder des Kardinals könne das bezeugen³⁵. All dies belege seine christliche und katholische Einstellung, d. h. seine Bereitschaft, den Glauben und den Hl. Stuhl zu verteidigen. Die erwähnten Tatsachen sind freilich nicht entscheidend; sie belegen die persönliche Ehrlichkeit und Loyalität de Bucks, die es unberechtigt erscheinen las-

sen, ihm mit dem oben geschilderten Mißtrauen zu begegnen.

Wie läßt sich Vertrauen gewinnen? Mißtrauen und Vorurteile kann man nicht ohne weiters zerstreuen. Um die eigene Glaubwürdigkeit zu untermauern, führt de Buck schließlich Zeugen an, die ihn gut kennen und die bereit sind, seine Aussagen und mehr noch seine Vertrauenswürdigkeit zu bestätigen. Die Männer, die er nennt, genossen selbst untadeligen Ruf und hohes Ansehen³⁶. Auch die Berufung auf solche persönliche Zeugnisse angesehener Leute zugunsten der Glaubwürdigkeit ist im Zusammenhang von Ökumene und Geschichte bezeichnend. Oft wird das vorhandene Mißtrauen auch auf solche Gewährsmänner übertragen, so daß schließlich eine ganze Reihe von unbescholteneren und angesehenen Zeugen verdächtigt wird. Eine andere Haltung wäre es, vorhandenes Mißtrauen und bestehende Vorurteile wirklich und von Grund auf zu prüfen und sie gegebenenfalls zurückzunehmen. Die Bereitschaft zum Abbau von Mißtrauen verlangt freilich, daß eigener Irrtum nicht von vornherein für unmöglich gehalten wird und daß eine vielleicht notwendige Korrektur der eigenen Meinung nicht als Zeichen von Schwäche mißverstanden wird.

Der offene Blick auf die Geschichte hilft, auf Grund konkreter Beispiele etwas auch anders zu sehen und zu beurteilen, als man es vielleicht bisher gewohnt war. In der Regel wird man dazu ohne die Hilfe der Geschichte nicht auskommen, denn sie lehrt nicht nur Sachverhalte verstehen, sondern ebenso Haltungen von Menschen, die in Sachverhalte verwickelt sind,

³⁴ (1812–1887), bedeutender Theologe der 'Römischen Schule'; seit 1860 auf Seiten der italienischen Eingangsbestrebungen; 1848 kurze Zeit in Löwen; vgl. K. H. Neufeld, „Römische Schule“, in: Greg 63 (1982) 677–699.

³⁵ F. X. Patrizi S. J. (1797–1881), Exeget, weilte mit P. Passaglia u. a. 1848 zeitweilig in Löwen.

³⁶ Es waren bekannte Mitbrüder der belgischen Ordensprovinz, die z. T. führende Stellungen bekleidet hatten und auch in Rom Vertrauen genossen.

deren Einstellungen aber nur in vermittelten Zeugnissen greifbar werden.

Wie das Beispiel P. de Bucks zeigt, macht der Umgang mit Geschichte kritisch, nicht nur gegenüber Zeugnissen, Dokumenten und Überlieferungen, sondern vor allem auch gegen sich selbst. Zu dieser Haltung gehört ganz selbstverständlich ein Stück Selbtkritik, das für ökumenische Annäherung unverzichtbar ist. Damit wird eine echte Überzeugung nicht einfach verfügbar, wohl aber rechnet man in Offenheit und Ehrlichkeit mit einem möglichen eigenen Versagen. Denn diese Haltung setzt ja als notwendige Grundlage dieser Offenheit gerade eine feste Überzeugung voraus; sie verlangt einen starken und klaren Glauben, um historisch unbefangen auf die gegebenen Unterschiede und Wandlungen eingehen zu können. Umgekehrt verlangt aber auch dieser starke Glaube genau jene Beweglichkeit und Sensibilität

für die Wirklichkeit, in der er selbst zum Ausdruck kommen soll.

Insofern hängen christlicher Glaube und lebendige Geschichte miteinander untrennbar zusammen. Die Annahme, der Glaube schade der Geschichte oder die Geschichte bringe den Glauben in Gefahr³⁷, arbeitet mit falschen Begriffen. Gleiches gilt in entsprechender Anwendung auch für das Verhältnis von Ökumene und Geschichte. Sie sind nicht nur äußerlich aufeinander angewiesen, sie bedingen sich gegenseitig. Das beweisen nicht allein überall zu machende Erfahrungen (z. B. ökumenische Gespräche), das geht auch aus einer intensiveren Betrachtung der ökumenischen Aufgabe selbst hervor. Andererseits genügt geschichtliche Betrachtung allein nicht; ausschließlich historisch angelegte ökumenische Bemühungen verfehlten letztlich das eigentliche Ziel.

³⁷ Kardinal Manning hat im Zusammenhang mit dem 1. Vatikanum gemeint, man müsse die Geschichte durch das Dogma besiegen.